

Helmut Fleischer

Nicht der Schreibtischtäter des Unheils

Der Autor lehrte Philosophie an der Technischen Hochschule Darmstadt. Das Interesse für den Marxismus brachte er 1947 aus seiner zweijährigen sowjetischen Nachkriegsgefangenschaft mit. Buchveröffentlichungen: Marx und Engels. Die Grundlinien ihres Denkens (1970, 1974), Marxismus und Geschichte (1969), Epochenphänomen Marxismus (1993). Als Herausgeber: Der Marxismus in seinem Zeitalter (1994).

Marx ist nach seinem Tode zum Mythos geworden. Hinter den Bildern dieses Mythos und den Formeln der „Lehre“, die man unter dem Namen „Marxismus“ als die von Marx verkündete, ist die Geschichte seines lebenszeitlichen Wirkens fast ganz aus den Blickfeld entschwunden. Sein Denken erstarrte zur Formelsammlung einer Doktrin. Nicht der lebendige, sondern der tote Marx wurde zum „Begründer des Marxismus“, und der Marxismus umhüllte ihn wie ein kaum durchdringliches Gespinnst.

Wenigsten drei Geschichten haben sich hier ebenso aneinander angeschlossen wie voneinander abgehoben. Da ist zum ersten die eine und wirkliche und eigentliche Marx-Geschichte (bis 1883), die in die Gründungsgeschichte einer modernen Arbeiterbewegung eingemündet ist. In den letzten Lebensjahren von Marx, als endlich eine respektable politische Arbeiterbewegung entstanden war, nahm aber bereits eine zweite, „uneigentliche“ Marx-Geschichte ihren Anfang: als haltsuchende Anhänger von Marx (zu dessen Mißfallen) sich „Marxisten“ nannten. Ihr „Marxismus“ wurde um 1889 zur Leit-Ideologie der sozialistischen Arbeiter-Internationale. Rund dreißig Jahre nach dem Tode von Marx, kurz bevor in Europa der neue Weltkrieg ausbrach, kam in dem halbindustriellen Schwellenland Rußland eine dritte, noch mehr uneigentliche „Marx-Geschichte“ in Gang. Sie war aber epochemachend und kulminierte in einer großen Sozialrevolution, aus der eine „Neue Welt“ hervorgehen sollte. Diese „Marx-Geschichte“ wurde zu einem Mythos, und im Gegenzug dazu plädiere ich seit langem für eine betont historische Sicht auf den „Fall Marx“ und auf das Phänomen des „Marxismus“ in seinem Zeitalter.

Karl Marx war nicht der „Begründer des Marxismus“. Dieser ist ganz und gar eine Schöpfung der Epigonen, die sich auch schon in einer veränderten geschichtlichen Situation befanden. Das eigentliche Zeitalter des Marxismus ist die Weltkriegsepoche des 20. Jahrhunderts, und von da gab es nur noch Marxismen.

Was für ein Wesen ist dieser „Marxismus“ denn eigentlich? Er ist ein abstrakter „Geist“, zu dem man einige Sinnsprüche aus der Marxschen Gedanken-Hinterlassenschaft zusammengefügt und nicht bloß immer wieder „verschieden interpretiert“, sondern auch einschneidend verändert hat. Für Marx wäre ein Marxismus als Doktrin ein Unding gewesen, eine ideologische Anomalie. Es wäre gegen Ende seines Jahrhunderts wohl recht still um Marx und den Marxismus seiner Schüler geworden, hätte nicht jene andere Hauptgeschichte eine dramatische, ja katastrophische Wendung genommen.

Die marxistischen Arbeiterpolitiker standen gegen den Strom eines imperialen Zeitalters. Der Weltkrieg wurde für die marxistische Bewegung zum Schicksal. Die „Sozialpatrioten“ kapitulierten vor ihm und reihten sich in die Kriegsfront ein, die Pazifisten protestierten ohnmächtig gegen den Wahwitz und das Grauen des Krieges. Eine sozialrevolutionäre Gruppierung um Lenin betrieb, die Umwandlung des Krieges in den Bürgerkrieg und die sozialistische Revolution. Der Marxismus wurde hier zur Ideologie einer imperial-martialischen Eroberungsrevolution im Marschtritt dieses Zeitalters.

Der geschichtliche Ort der Marxisten ist die Weltkriegsepoche des 20. Jahrhunderts, ihr Vorfeld und ihre Kulminationsphase. Ein neuer Imperialismus war heraufgekommen - paradoxerweise daraus, daß es die anschwellende großindustrielle Reichtumsproduktion und eine Bewegung des massenhaften Aufbruchs „zur Sonne, zur Freiheit“ war, zu einem besseren und ansehnlicheren Leben, die in eine so mörderische Kollision umgeschlagen ist. In der marxistischen Arbeiterbewegung war nur ein kleinerer Teil dieser Bewegungsmasse vereinigt, im ganzen der maßvollere. Imperial überschießend wurde der Drang zu einem „Platz an der Sonne“ in den national mobilisierten bürgerlichen Klassen. Nur an einer Stelle in der Weltkriegs-Szenerie eröffnete sich für eine kurze Zeitspanne die Chance, den Imperialkrieg in den Klassen-Bürgerkrieg und in die proletarische Revolution umzuwandeln. Und kein Marxist wußte, was diese weltgeschichtlich bedeuten würde - vielleicht, wie Marx einmal ahnte, ein „russisches 1793“. Im halbindustriellen Rußland hatte sich ein Kraft- und Konfliktfeld aufgebaut, in dem ein urwüchsiger Revolutions-Marxismus so recht und schlecht zum Gedanken-Nenner für die Situationswahrnehmung und die Aktionslinie einer revolutionären Avantgarde werden konnte. Ihr gelang der große Durchbruch, als das Land nach 1905 durch den Feuersturm des Weltkriegs in die Kriegsrevolution von 1917 geriet. Nicht Marx, sondern Mars war der Vater dieser Revolution.

Natürlich war die Sowjetunion nicht die imaginäre Marxsche Revolution des Proletariats. Sie war eine „proletarische Revolution“ von ganz anderer Faktur, die Machteroberung einer Korporation von herrischen proletarischen Aufsteigern. Als eine politokratische Partei- und Staatsrevolution gegen die Bürger- und Kleinbürgerwelt konnte sie keine „Neue Welt“ begründen, nicht den Rang einer sozial-zivilisatorischen Entwicklungsrevolution erreichen.

Jede historische Einsicht spricht dagegen, daß Marx an dieser posthumen Geschichte, die andere gemacht haben, auf eine praktisch-reale und nicht nur symbolisch verbale Weise beteiligt gewesen wäre. Sie brauchte nur einen kleinen Teil von ihm, ein Arsenal von Worthülsen, die als Chiffren für eine ganz andere Wirklichkeit dienen konnten. Was den geschichtlichen Gang und Gehalt dieser Revolution angeht, plädiere ich strikt dafür, daß man Marx dabei ganz aus dem Spiel läßt. Viel eher ist es umgekehrt die Frage, was diese Revolution mit Marx gemacht hat, indem sie ihn in ihre Geschichte mit hineinzog. Sie hat ihn zum Hauslehrer für ihre unmündig gehaltenen Kinder und für ihre subalternen Funktionäre bestellt. So ist es geradezu ein Gebot der historischen Gerechtigkeit, daß man das Marx-Erbe nicht der Konkursmasse des Sowjetmarxismus zuschlägt. Er ist nicht der „Schreibtischtäter“ einer Unheilsgeschichte.

Aus diesem Dunstkreis muß Marx wieder hinaus. Was dann von Marx bleibt? Er muß überhaupt erst einmal werden, sein und bleiben dürfen, was er geschichtlich gewesen ist. Marx wird einen achtbaren Platz in einem lebendigen und kultivierten historischen Bewußtsein haben, und das wird auch für ihn ein besserer Platz sein als der auf dem Marx-Engels-Forum in Berlin-Mitte.

Die fällige Revision wird weiter gehen als bloß zur „Entstalinisierung“ des Marxbildes und des Marxismusverständnisses. Dem Marxschen Gedankenerbe war es von Anfang an nicht angemessen, daß es zu einem „Marxismus“ ausgeformt worden ist, sich dann in soundsoviele rivalisierende Marxisten aufgespalten hat und zuletzt in einem großen Weltteil zu einer autoritären Staatsideologie wurde. Auch im SED-Staat gab es übrigens eine Mehrzahl von Marxisten. Es wäre unbillig, das alles auf einen einzigen Nenner zu setzen.

Wo Marx schon nicht der „Begründer des Marxismus“ gewesen ist, wird er dies erst recht nicht bleiben. „Marxismus“ ist eine ideologische Anomalie, die sich über kurz oder lang auflösen wird. Um wirkliche denkerische Errungenschaften von Marx aufnehmen oder bewahren zu können, muß man nicht Marxist sein oder bleiben. An die bedeutendsten denkerischen Leistungen von Marx kommt man erst jenseits des Marxismus heran.

Was von Marx bleibt, wird nicht mehr in einen Marxismus eingeschreint sein, auch nicht in einen abermals erneuerten. Wer es in dieser Weise gewesen ist, sollte jetzt nicht genötigt sein, dem abzuschwören. Marx ist nichts für subalterne Geister. Wer Inspiration, Belehrung und Trost nötig hat - oder auch einen Instrumentalkasten -, ist bei Marx nicht an der richtigen Adresse.

Er wird nach dieser langen Odyssee vielleicht zum erstenmal das sein dürfen, was er in seinen Tagen gewesen ist: eine herausragende historische Figur seiner Zeit, eine der Schlüsselfiguren für unser Verständnis dieser Zeit. Eine historische Sicht auf Marx ist ihn selbst kongenial. Nur dem, der sich historisch auf ihn einläßt und nicht doktrinär auf ihn einschwört oder mit ihm rechnet, kann er mit dem, was er damals gedacht und betrieben hat, hier und heute beim Weiterdenken anregen.

Quelle: Der vorliegende Artikel erschien als Folge 10 in der Reihe „Was bleibt von Marx“, Tagesspiegel/Kultur am 20. November 1994.